

Predigt zu Römer 14, 1-11,

im Dialog gehalten am 17.11.2024 in der Evangelischen Christuskirche Essen-Kupferdreh
Verfasserin: Andrea Christoph-Martini (Prädikantin in Zurüstung)

(Die farbigen Markierungen im Text bedeuten, dass die Predigt im Dialog vorgetragen worden ist – mit den Rollen Tertius und Paulus.)

Gnade sei mit Euch und Friede von dem, der da ist, der da war und der da kommt.

Papyrus, Tinte und Schreibrohr liegen schon bereit. Es war eine lange Nacht, in der geschrieben, diskutiert, verworfen, neu entworfen wurde. Ich bin Tertius, der Schreiber. Ich bin noch müde, und dennoch voller Erwartung und Spannung. Das, was ein Brief in einer Reihe von Briefen werden sollte, scheint etwas Großes, Besonderes, Einzigartiges zu werden.

Alles, was mir Paulus zuletzt diktiert hat, war so sehr geprägt von seinem tiefen Glauben. Aber auch so sehr geprägt von seiner tiefen Menschlichkeit. Sie versucht zu verstehen, warum Menschen immer wieder so verzweifelt suchen – und sich dabei so oft verlaufen. In ihren Vorstellungen, Ängsten, in ihrer Willenlosigkeit und Zügellosigkeit.

Seine Menschlichkeit und Empathie versuchen zu verstehen, versuchen zu fühlen, warum das eigene, das Ego nicht die einfache Botschaft verstehen kann: Liebe Deinen Nächsten wie Dich selbst.

Aus diesem Grund schreibt er an die Gemeinden. Und weil er zutiefst überzeugt ist von der Guten Nachricht.

Paulus betritt mein Schreibzimmer – und im Gegensatz zu mir wirkt er nicht müde oder erschöpft. Er wirkt nie müde und erschöpft. Er hat mir einmal gesagt, dass an dem Tag, an dem ihm klar geworden ist, was Jesus Christus für ihn und die Welt bedeutet, alle Last von ihm abgefallen ist. Dass an diesem Tag Freude, Liebe und Gottes Gnade an und in ihm wirksam wurden. Und dass er dadurch ein neuer Mensch geworden ist. Das feiert er, jeden Tag, jede Minute, jeden Atemzug. Voll Freude.

Je länger die Arbeit an diesem Brief dauert, desto klarer ist mir, dass ich nicht nur Schreiber bin. Ich bin Partner geworden, einer, den Paulus fragt. Er möchte meine Meinung wissen. Und ich bin sein Gedächtnis.



Heute haben wir uns verabredet über die Situation in Rom zu sprechen, die uns zugetragen wurde: Rom ist recht mondän, schick und trendy, so wird berichtet. Restaurants und Tavernen sind neben Händlern und Geschäften zu finden. Gerne trifft man sich in der Stadt, um nach getaner Arbeit oder in der Mittagspause ein Mahl einzunehmen.

In den Tempeln der Stadt werden Tiere geopfert. Dabei gibt es unterschiedliche Kulte, die in Rom dieses tun. Das Fleisch der Opfertiere wird dann verkauft und in den Restaurants angeboten. Nun ist es so, dass genau darüber ein Streit unter den Geschwistern entbrannt ist. Die einen sagen: Wie könnt ihr dieses Fleisch essen? Ein Tier als Kultopfer, das kann nicht recht sein. Damit ist es unrein. Esst besser das Gemüse, dass vor den Toren der Stadt angebaut wird. So tut ihr Gottes Willen.

Die anderen sagen: Wieso sollte ich das Fleisch nicht essen? Ein Tier ist geschlachtet worden, ja, als Kultopfer, ja. Aber das ändert doch nichts daran, dass es gegessen werden will. Ich habe nichts mit dem Kult zu tun. Also kann ich das Fleisch essen – und es passiert mir nichts.

Ich tue Gottes Willen. Und ihr seid wohl nicht ganz kosher. Schwach seid ihr. Wenn ihr stark im Glauben wärt, würdet ihr das Fleisch essen.

Es wird berichtet, dass in einem Restaurant eine wüste Schlägerei stattgefunden haben soll, bei der der Wirt und zwei Kellner leicht verletzt wurden. Die Streithähne konnten nur mit Mühe getrennt werden – und mussten einmütig den Schaden ersetzen.



Paulus schüttelt den Kopf. Eieiei, schon wieder so ein Schlamassel. Da reiben sich die Geschwister an so etwas auf – und vergessen ganz, worum es eigentlich geht. Doch hadert Paulus nicht, nein, er setzt sich zu mir – und wir beginnen zu diskutieren. Was ist die Kernbotschaft, die aus dieser Geschichte erwächst?

Ich schlage vor: Die den Unfug glauben, dass sie durch das Essen des Fleisches unrecht tun, sollten sich ein bisschen besser mit der Lehre Jesu Christi befassen. Nein? Paulus schüttelt den Kopf.

„Tertius, mein Freund, wenn wir über Geschwisterliebe und die Liebe unseres Herrn Jesus Christus sprechen wollen, dann brauchen die Menschen etwas Hilfe. Schreib bitte Folgendes:

Röm 14, 1 „Nehmt auch den ohne Vorbehalte an, dessen Glaube schwach ist und der meint, bestimmte Speisevorschriften befolgen zu müssen. Verwirrt ihn nicht noch dadurch, dass ihr über unterschiedliche Ansichten streitet.“

Ich fühle mich etwas kleiner als sonst. Aber Paulus klopft mir auf die Schulter und sagt.

„Wir erklären es jetzt gemeinsam. Wir wollen, dass alle verstehen, was gemeint ist.

Röm 14, 2-6 „So essen die einen guten Gewissens alles, während andere glauben, kein Fleisch essen zu dürfen. Niemand sollte deswegen auf die verächtlich herabschauen, die bestimmte Speisen meiden. Diese wiederum dürfen niemanden verurteilen, weil er alles isst. Denn Gott hat jeden Einzelnen von ihnen in seine Gemeinschaft aufgenommen. Du bist nicht der Herr des anderen. Mit welchem Recht willst du ihn also verurteilen?

Ob er im Glauben standfest bleibt oder ob er fällt, ist eine Sache zwischen ihm und Gott, seinem Herrn. Und er wird im Glauben festbleiben, denn der Herr hält ihn. Für manche Leute sind bestimmte Tage von besonderer Bedeutung. Für andere wieder sind alle Tage gleich. Jeder soll so leben, dass er mit voller Überzeugung dazu stehen kann. Wer nämlich bestimmte Tage als heilig achtet, der will damit Gott, den Herrn, ehren. Und wer alles ohne Unterschied isst, der ehrt Gott auch, denn im Gebet dankt er ihm für das Essen. Meidet aber jemand bestimmte Speisen, dann tut er es aus Liebe zu Gott, und auch er dankt Gott im Gebet und erweist ihm dadurch die Ehre.“

Wenn Paulus es so beschreibt, klingt es ganz einfach. Er fragt mich, ob ich gehört habe, wie es zwischen den beiden Streithähnen weitergegangen ist.

Ich erwidere, dass es zu einer heftigen Diskussion in der Hausgemeinschaft der Eheleute Lydia und Claudius gekommen ist. Denn ausgestanden war der Konflikt mit der Begleichung des Schadens natürlich nicht. Beide hätten ihn am liebsten fortgeführt – und haben die Hausgemeinschaft angerufen darüber zu richten, wer denn nun Recht hat. Und wie man mit dem Verlierer umgehen solle.

Paulus schüttelt den Kopf. Er blickt vor sich hin auf den Boden. Es ist ein schöner Holzboden, Planke an Planke auf Balken an Balken. Ich frage mich, was Paulus gerade denkt...



„Irgendwie ist der Wurm drin. So ein fieser, kleiner Wurm, der sich durch das noch frische Holz bohrt und Rillen und Kanälchen und Löcher hineinfrißt, so dass es als Stützbalken nicht mehr zu verwenden ist. Wer ist schwach? – ein neues Loch... Und wer ist stark? – Die nächste Rille. Und wer hat Recht? Mit dem Finger aufeinander zeigen, noch ein Kanälchen. Wenn der Balken nicht geschützt wird, dann wird das übel ausgehen, am Ende taugt er nur noch zum Verheizen. Ist das vielleicht eine Prüfung? Versucht man die Geschwister auseinander zu dividieren? Mit allem, was recht, billig, einfach und verführerisch ist?

Ein Überangebot an Speisen verführt zum Konsum. Aber auch zum blinden Verzicht. Recht zu haben verführt zu Rechthaberei. Sich abkehren führt zu Isolation. Wenn dann alles dahin ist, braucht der Wurm einen neuen Balken, sonst stirbt er mit ihm.“



Er spricht laut:

„Lass uns über den Wurm nachdenken.“

Ich bin etwas verwundert, denn Paulus hat nicht laut gedacht. „Welcher Wurm, Paulus? – Was meinst Du?“ Er lacht.

„Wenn die Geschwister so weitermachen, ziehen sie sich gegenseitig den Boden unter den Füßen weg. Wie der Holzwurm, der den Balken so lange durchlöchert, bis er nicht mehr tragen kann. Das, mein Freund, ist mir durch den Kopf gegangen.“

Stell Dir vor, dass die junge Gemeinde in Rom ein Balken ist, aus frischem, gesundem Holz. Wenn er sich nun nicht schützt oder geschützt wird, zum Beispiel durch ein gutes Öl, das dem Wurm nicht schmeckt oder durch einen aufmerksamen Hausherrn, der den Befall frühzeitig eindämmt, dann wird der Balken nicht tragen können. Dann wird er nicht aushärten, alt werden und stark und prächtig bleiben.“

„Paulus, Du sprichst in Rätseln.“

„Mein lieber Tertius – diese Kleinkleingeschichte, von der uns berichtet wurde, die ist der Wurm. Sozusagen, bildlich gesprochen.“

„Das Gezanke um das rechte Essen oder die Einhaltung von altvertrauten Riten, macht also mürbe?“

„Genau, weil es zu nichts führt. Da sprechen die Geschwister Recht übereinander in ihrem noch nicht festen Glauben daran, was es bedeutet zu Christus zu gehören.“

„Sie brauchen eine Erklärung.“

„Genau so ist es. Sonst werden sich noch weitere Geschwister gegenseitig – und das dann wirklich nicht in Liebe – zerfleischen. Am Ende ist niemand der Gewinner, wie wir bei den beiden Zankäpfeln gesehen haben. Denen es beiden nur um IHR Recht ging. Um ihre persönliche Gerechtigkeit.“

Lieber Tertius: Wenn Du mein aufmerksamer Partner beim Schreiben dieses Briefes geworden bist, was findest Du an allen Stellen wieder, wenn wir versuchen unseren Glauben zu entfalten?“

„Lieber Paulus, ich verzeihe Dir gerne diese Frage, bei der ich mich wie ein Schuljunge fühle, denn die Antwort fällt mir leicht: Nicht wir sprechen Recht. Also, nicht wir bestimmen oder befinden, was gut und richtig ist – wenn...“

„Genau, wenn...?“

„Wenn wir verstanden haben, nein, wenn wir glauben, dass Gott allein gerecht macht durch den Glauben an ihn und an seinen Sohn, der für uns und unsere Sünden gestorben ist, um uns frei zu machen.“

„Tertius, ich hätte es nicht besser sagen können. Und damit ist doch eines klar: Wenn wir glauben, gibt es etwas, das nicht verrückbar ist. Etwas, das so stark ist, wie der junge, prächtige Balken. Etwas, das uns wirklich loslöst aus unseren engen menschlichen Grenzen:

Keiner von uns lebt für sich selbst. Wenn wir lebendig sind, dann sind wir das für und in und mit unserem Glauben. Dann leben wir für unseren Herrn. – Dann sind nicht wir Richter, das wären wir für uns selbst. Dann erheben wir uns nicht, dann befinden wir uns nicht für besser, dann lebten wir nämlich für uns selbst.

Und wenn wir sterben, ist es genauso. Wir sterben nicht für uns selbst. Wir sterben und sind in Gottes Hand. Wir sind durch den Tod seines Sohnes erlöst. Gott ist unser Richter. Er richtet, er macht gerade, er nimmt alle an, die an ihn glauben. Nicht wir. Das ist wahr und tröstlich und ist ungeheuerlich groß.“

„Das IST wahr und tröstlich und ungeheuerlich groß. - Dann lohnt die ganze Streiterei um richtig und falsch nicht. Und sie geht an allem vorbei, was Gott will. Nicht wahr?“

„Nein, die Streiterei lohnt nicht, Tertius. Sie entfernt uns von unserem Glauben und lässt uns schutzlos werden.

Wenn wir die Hausherren sind, die das Holz schützen, dann brauchen unsere Geschwister diese Nachricht. Dann nehmen wir den Wurm aus dem Holz, bevor es zu spät ist. Wenn das Öl, das den Balken schützt, der Glaube ist, dann gießen wir es mit unseren Worten aus.“

„Glaubst Du, dass wir die Streithähne so befrieden können?“

„Ich glaube es ganz fest. Denn in der Hausgemeinschaft, zu der sie gehören, wird so eine große und wunderbare Freiheit gelebt. Menschen aus allen Ständen kommen zusammen, um ihren Glauben zu leben. Sklaven und Herren leben einmütig miteinander. Frauen und Männer haben die gleichen Rechte und Pflichten. Das, was richtig ist, ist ihnen jeden Tag vor Augen. Sie werden sich gegenseitig stützen und halten können, wir geben ihnen nur den Impuls.“

„Können wir das auch größer denken? Den Brief wird nicht nur die Hausgemeinschaft lesen, da bin ich ganz sicher.“

„Natürlich, Tertius. Alle können verstehen, wenn sie hören können. Und dann, wenn sie wirklich zuhören und verstehen und glauben, dann ist kein Platz mehr für Streit, Krieg, Lieblosigkeit. Sondern dann nehmen wir Rücksicht, dann leben wir liebevoll miteinander.

Kein Krieg kann gerechtfertigt sein. Keine Freiheit kann beraubt werden. Kein zugefügtes Unglück ist begründet.

Dann hat Leiden ein Ende. Jeder und jede, der und die glaubt, ist erlöst durch Jesu Tod. Jede und jeder ist gerecht durch den Glauben an den Auferstandenen. Welche Liebe uns zuteil wird! Und was wir dann zu verschenken haben!“

Das Kapitel ist beendet.

Es fehlt nun nicht mehr viel, um die Botschaft des Paulus an die Menschen in Rom und die Welt zu überbringen. Die Botschaft wird helfen, wir gießen Öl mit ihr aus – und bieten Schutz an.



Es ist schließlich Abend geworden. Jetzt werden wir uns ausruhen. Wir haben uns ein gutes Essen und eine ordentliche Müte Schlaf verdient. Paulus und ich haben beim Essen übrigens äußerst unterschiedliche Vorlieben – und bei unserem gemeinsamen Essen an diesem Abend, können wir uns beim Blick auf unsere Teller ein Lachen nicht verkneifen.

Wir geben diesen Brief schließlich in Phoebes Hände, diesen Brief, der – wie ich finde, und ich sage es Paulus auch, sein Evangelium geworden ist.

Ich bin froh und stolz und beschenkt meinen Anteil geleistet haben zu dürfen. Und so findet sich alles, was ich empfunden habe in diesen Worten des Paulus, mit denen der Brief an die Römer schließt:

„Gott sei gelobt! Er gibt euch Kraft und Stärke durch die rettende Botschaft von Jesus Christus. Durch meine Predigt habt ihr davon gehört, und nun lässt diese Botschaft euch erkennen, was seit ewigen Zeiten verborgen war. Schon die Propheten haben in den Heiligen Schriften davon gesprochen, und nach dem Willen des ewigen Gottes sollen nun Menschen aus allen Völkern die rettende Botschaft hören, Gott vertrauen und tun, was ihm gefällt. Dem allein weisen Gott, den wir durch Jesus Christus kennen, ihm gebührt Lob und Ehre in alle Ewigkeit.

Amen“ (Röm 16,25-27)